



Leseprobe

Boris Koch

Der Drachenflüsterer - Die Feuer von Arknon

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,99 €



Seiten: 432

Erscheinungstermin: 20. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der junge Ben ist Drachenflüsterer und hat es sich zur Aufgabe gemacht, die majestätischen Geschöpfe vor der Verfolgung durch die Drachenritter zu schützen. Eine Mission, mit der er sich im Großtirdischen Reich viele gefährliche Feinde verschafft hat. Als der am meisten gefürchtete Kopfgeldjäger des Landes auf Ben angesetzt wird, muss dieser fliehen, begleitet von seinem treuen Gefährten, dem Drachen Aiphyron. Es bleibt ihm nur eine Hoffnung: Im Ewigen Eis, bei den weißen Drachen, könnte es ein wirksames Mittel geben, um den Orden dauerhaft zu schlagen. Doch der Weg dorthin ist gefährlich – und die weißen Drachen gelten als besonders grausam. Andererseits: Wann hätte Ben sich jemals vor Drachen gefürchtet?



Autor

Boris Koch

Boris Koch, Jahrgang 1973, wuchs auf dem Land südlich von Augsburg auf und studierte Alte Geschichte und Neuere Deutsche Literatur in München. Nach 15 Jahren in Berlin lebt er heute als freier Autor in Leipzig. Zu seinen Buchveröffentlichungen gehören »Die Drachenflüsterer-Saga«, die humorvolle Abenteuergeschichte »Das Kaninchenrennen« und der mit dem Hansjörg-Martin-Preis ausgezeichnete Jugendkrimi »Feuer im Blut«. Sein Roman »Vier Beutel Asche« wurde von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur als Jugendbuch des Monats April 2013 ausgezeichnet.

Der Drachenflüsterer
Die Feuer von Arknon

Das Buch

Ben hat es sich zur Aufgabe gemacht, die majestätischen Drachen vor der Verfolgung durch die Drachenritter zu schützen. Eine Mission, mit der er sich im Großtirdischen Reich viele Feinde verschafft hat und zum Geächteten wurde. Doch er ist nicht allein: Gemeinsam mit seiner Freundin Anula, dem treuen Drachen Aiphyron und einigen kampferprobten Gefährten hat sich Ben in einer entlegenen Festung versteckt. Als aber der Hohe Abt persönlich die Jagd auf Ben und seine Freunde eröffnet, muss der Drachenflüsterer handeln. Denn es gibt womöglich eine Waffe, mit der sich der Abt und die Ritter für immer zurückdrängen ließen. Eine Waffe, die allerdings an einem Ort verborgen liegt, den kein Mensch (und eigentlich auch kein Drache) freiwillig zu betreten wagt. Doch wann hätte Ben sich schon jemals von alten Legenden in die Flucht schlagen lassen?

Der Autor

Boris Koch, Jahrgang 1973, wuchs auf dem Land südlich von Augsburg auf und studierte Alte Geschichte und Neuere Deutsche Literatur in München. Nach 15 Jahren in Berlin lebt er heute als freier Autor in Leipzig. Zu seinen Buchveröffentlichungen gehören die erfolgreiche *Drachenflüsterer-Saga*, die humorvolle Abenteuergeschichte *Die Mondschatzjäger* und der mit dem Hansjörg-Martin-Preis ausgezeichnete Jugendkrimi *Feuer im Blut*. Sein Roman *Vier Beutel Asche* wurde von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur als Jugendbuch des Monats April 2013 ausgezeichnet.

BORIS KOCH

DER
DRACHENFLÜSTERER

Die Feuer von Arknon

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Copyright © 2017 by Boris Koch

Copyright © 2017 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkterstr. 28, 81673 München

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany

Redaktion: Catherine Beck

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung einer Illustration von © Luisa J. Preißler

Karte: Andreas Hancock

Innenillustrationen: Dirk Schulz

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-27104-3

www.heyne.de

Für Elli

PROLOG

Es war der Sommer der verfluchten Drachen. Niemand in ganz Buchenbrunn konnte sich erinnern, dass es je so eine Plage gegeben hätte. Die Dorfältesten berichteten, dass selbst ihre Großeltern nie von einem solchen Sommer erzählt hatten. Eine, zwei, höchstens drei Sichtungen gab es üblicherweise im Jahr, nun flog alle paar Tage ein Drache mit gewaltigen fluchbeladenen Schwingen über das Dorf hinweg, und manchmal sogar zwei oder drei auf einmal. Wer sich auf der Straße aufhielt, drückte sich sofort in den nächsten Schatten, denn hatte ein solches Biest einen erst einmal gesehen, konnte es jederzeit hungrig und geifernd herunterstürzen.

»Du bleibst ab jetzt den ganzen Tag im Haus«, befahl Cathes Vater, als zum dritten Mal geflügelte Drachen hoch oben über den Himmel rauschten.

»Warum?«

»Weil alle Kinder drinnen bleiben.«

»Aber ich bin kein Kind, ich bin fünfzehn!«

»Du bist Jungfrau«, sagte ihre Mutter und hob die Augenbrauen. »Und noch dazu schön wie eine Auserwählte des Ordens. Du weißt doch, was Drachen mit Jungfrauen machen?«

Cathe nickte. Jeder wusste das. Sie fraßen sie. Sie fraßen sie von allen Wesen auf der Welt am liebsten, und je hübscher, desto lieber.

»So schön bin ich auch wieder nicht«, murmelte Cathe halbherzig. Sie fand ihre Nase ein bisschen zu groß und das glänzend schwarze Haar zu dünn. Sie hätte lieber wilde blonde Locken gehabt wie ihre Freundin Sinje, aber Sinje sagte immer, sie hätte dafür gern Cathes volle Lippen, die grünen Augen und ihre Figur.

»Sag das den zwei Dutzend Burschen, die dich bei jedem Fest umlagern«, brummte ihr Vater und zwinkerte ihr zu. »Und am besten auch denen, die ständig an meiner Tür nach dir fragen. Und dem, der letzten Monat bei dir einsteigen wollte, aber aus Versehen das Stallfenster erwischt hat.«

Cathe lächelte. »Es war Neumond, und Dholyn war betrunken.«

»Ändert nichts daran, dass er dich für schön genug hält, um Ärger zu riskieren, oder?«

»Du bist eben was ganz Besonderes«, sagte ihre Mutter. Das sagte sie öfter, aber nie, was an ihr so besonders sein sollte.

Cathe zuckte mit den Schultern. Sie wusste, dass die jungen Männer bei den Tanzabenden Sinje genauso umlagerten. Sinje tanzte viel und ausgelassen und mit fast jedem, doch keiner durfte auf mehr als einen Tanz am Abend hoffen. Wer sich ihr dabei zu sehr näherte, wurde von Sinje lachend auf Abstand gehalten, sie wusste sich durchzusetzen. Und Cathe lernte es von ihr, obwohl sie es selten brauchte, denn die meisten Jungen wurden nicht zudringlich, aus Angst vor ihrem Vater. Natürlich nannten sie es nicht Angst, sondern Respekt. Hatten die Jungen ihren Tanz oder ihre Abfuhr erhalten, umlagerten sie sofort auch alle anderen Mädchen aus dem Dorf. So waren Jungs nun mal.

Für das kleine Buchenbrunn mochten Sinje und Cathe hübsch sein, aber die Drachen flogen doch auch über Rhaconia und Venzara hinweg und sahen alle Frauen der Welt, adlige, reiche und auch ausgebildete Jungfrauen des Ordens. Und für so schön hielt sich Cathe sicher nicht.

Aber ihr Vater hatte es befohlen, und so blieb sie Tag und Nacht im Haus.

Wieder und wieder flogen wilde Drachen über sie hinweg, niemand konnte genau vorhersagen, wann. Einmal kreiste einer über dem Dorf, ein anderer stand mehrere Flügelschläge lang in der Luft und reckte den Kopf hinab. Cathe sah durch das Fenster hinauf, hielt sich im Schatten des Vorhangs und dachte an lauende Raubvögel, nur dass die Drachen viel, viel größer waren. Kurz hatte sie den Eindruck, jemand würde auf dem Drachenrücken sitzen.

Und dann, eines Tages, geschah es. Zwei gewaltige Drachen stießen plötzlich herab und landeten mitten auf dem Marktplatz. Jeder von ihnen trug einen menschlichen Reiter auf dem Rücken. Die rauschenden Flügel von mehr als zwanzig Schritt Spannweite ließen den Straßenstaub in der heißen Luft aufwirbeln. Er fegte über Straßen und Höfe hinweg und legte sich grau auf Dächer und Fenster.

Schreiende Menschen ließen alles fallen und stürmten in ihre Häuser, überall wurden die Türen zugeschlagen, Cathe warf sich unter einem Fenster in Deckung. Vorsichtig lugte sie hinaus, konnte jedoch nichts erkennen – zu viele Gebäude standen zwischen ihr und den Drachen. Sie war enttäuscht und froh zugleich, denn das bedeutete, dass auch die Drachen sie nicht sehen konnten.

Irgendwer rief etwas, aber sie verstand nichts. Ihre Mutter war im Stall und Vater mit Cathes beiden Brüdern draußen

auf dem Feld. Hoffentlich hatten sie rechtzeitig ein Versteck gefunden. Die Buckelkühe im Stall muhten laut und schlugen die Hufe gegen die Holzwände.

Draußen rief wieder jemand, es klang nicht feindlich, sondern fast wie ein Gruß. Letzter, feiner Staub setzte sich.

Ihr Vater eilte vor dem Fenster vorbei in Richtung Marktplatz. In der Rechten trug er eine Heugabel, sein Gesicht war wutrot, den Unterkiefer hatte er entschlossen nach vorn gereckt. Alle nannten ihn streitsüchtig, aber er sagte, die anderen würden immer anfangen. Cathe wusste nur, dass er meist für sie und ihre Ehre stritt. Für sie oder ihre älteren Brüder, obwohl die schon längst erwachsen waren.

Sie wollte ihm eine Warnung zurufen, aber nur ein dünnes Krächzen drang aus ihrem Mund: »Nein, Pa! Bleib hier ...«

Von ihren Brüdern fehlte jede Spur.

Und noch einmal rief jemand auf dem Marktplatz, und diesmal erhielt er eine eindeutige Antwort: »Verzieht euch!«

Cathe erkannte die laute Stimme ihres Vaters. Stellte er sich gerade ganz allein den Drachen? Lautlos flehte sie zum Sonnengott Hellwah: *Lass nicht zu, dass sie ihn zerfleischen! Bitte!*

Kein Fauchen erklang, kein Knirschen, kein Schmatzen, kein Reißen, kein Kauen. Angstvoll lauschte und flehte Cathe weiter.

»Verzieht euch, lügnerisches Flatterpack!«, erklang es wieder, und diesmal stimmten auch andere Leute aus Buchenbrunn mit ein, wenn auch wenige und nur zögernd. »Verzieht euch! Wir wollen euch hier nicht!«

Ein Drache fauchte laut, und die Luft draußen flirrte. Ein Schauer überlief Cathe, unvermittelt schlug ihr Herz

lauter, und ihre Hände zitterten. Sie duckte sich tief unter das Fenster.

Feigling, dachte sie sofort und rappelte sich wieder auf. Immer stritt ihr Vater für sie, jetzt war er es, der Hilfe brauchte. Sie stürmte zur Tür und riss sie auf.

Moorschwarze Schwingen erhoben sich staubwirbelnd über dem nächsten Dach und verdunkelten für einen Moment die Sonne. Ein langer Drache stieg mit geöffnetem Maul in den Himmel auf, zahllose Zähne reihten sich krumm und spitz aneinander. Seine Augen glühten. Ihm folgte ein mächtiger tiefblauer Drache, dessen Schuppenmuster an eine Holzmaserung oder Granit erinnerte. Von den beiden Drachenreitern sah Cathe nur den Rücken, die Gesichter konnte sie nicht erkennen. Sie verschwanden Richtung Süden, Cathe verharrte starr in der Tür und zitterte.

Ihre Mutter kam aus dem Stall und scheuchte sie zurück ins Haus: »Bist du verrückt? Rein!«

»Aber Pa ...«

»Rein!«

Cathe gehorchte zögernd, noch immer gebannt vom Anblick der Drachen.

Polternd kam ihr Vater hereingestürzt und packte sie an den Schultern. »Geht's dir gut, mein Gulden?«

Cathe nickte und umarmte ihn erleichtert. Er schien nicht die kleinste Schramme zu haben. Sie flüsterte: »Dir auch?«

»Natürlich.«

Bevor sie nach ihren Brüdern fragen konnte, stürmten die schon ins Haus, bewaffnet mit Sense und Sichel. »Ist wer verletzt?«

Vater schüttelte den Kopf und löste sich sanft von Cathe.

»Was wollten sie dann?«, fragte Mutter.

»Lügen verbreiten«, sagte Vater barsch. »Sie haben uns ihre verräterische Freundschaft angeboten, aber wir haben sie vertrieben. Wir haben gesagt, dass wir nicht mit Samothanbetern paktieren. Wir sind Hellwah treu!« Er machte das Sonnensymbol, und seine Familie tat es ihm gleich.

»Und sie sind einfach so abgezogen?«

»Erst haben die zwei Burschen lautstark bestritten, mit Samoth im Bund zu sein, aber keiner von uns hat ihnen geglaubt. Solange ihre Drachen die verfluchten Flügel haben, sind sie in Samoths Gewalt, das weiß jeder. Sie lügen, so wie Samoth lügt«, knurrte Vater. »Der Orden hängt überall Steckbriefe von ihnen aus! Für wie dämlich halten uns die zwei? Meinen die, wir können nicht lesen?«

Der Anführer der Samothanbeter hieß Ben, Cathe hatte die Steckbriefe auch gelesen. Sie verstand nur nicht, wie man freiwillig Samoth anbeten konnte, den unterirdischen Gott der Orte, an die kein Licht fällt, den großen Täuscher und listigen Widersacher von Hellwah, dem Sonnengott und Schöpfer.

»Es war Ben selbst?«, stieß Cathes ältester Bruder Kelh hervor.

»Hat einer zumindest behauptet, aber er sah überhaupt nicht so aus wie auf dem Steckbrief. Und du weißt ja, die Samothanbeter lügen den ganzen Tag.«

»Aber sie haben niemandem etwas getan? Sie haben euch nicht angegriffen?«

»Nein. Wir waren bewaffnet.«

»Mit Heugabeln.«

»Und Äxten und Dolchen«, sagte Vater.

»Gegen Drachen helfen nur Klingen aus Blausilber.«

»Ja. Aber die beiden jungen Burschen sind genauso ver-

wundbar wie jeder andere auch.« Dann wandte er sich an Cathe und sah ihr direkt in die Augen. »Sie haben gesagt, sie kommen wieder. Du bleibst also weiter drin, hilfst nur noch im Stall und in der Küche. Verstanden?«

Cathe widersprach nicht, die Drachen waren gewaltig gewesen. Sie fühlte sich klein und hilflos, und in dieser Nacht verfolgten die Drachen sie noch im Traum, bis sie irgendwann schwitzend erwachte.

Doch sie kamen tagelang nicht wieder. Einmal kreiste ein einzelner Drache hoch über dem Dorf, aber er stieß nicht herab. Eine ganze Woche verrann, in der sich selbst die Erwachsenen kaum hinauswagten, doch die Ernte und alle anderen Arbeiten ließen sich nicht aufschieben, wenn man im Winter nicht verhungern wollte. Und so gingen die Bauern wieder hinaus und nahmen scharf geschliffene Äxte gegen die Angst mit aufs Feld, während Priester Wolkhan jeden Morgen im Tempel um Hellwahs Segen flehte und ein junges weißes Huhn opferte.

Allein durfte Cathe nicht hinaus, und in der Dämmerung und nachts schon gar nicht.

»Drachen können ausgezeichnet riechen«, wusste ihre Mutter. »Sie wittern eine Jungfrau, lange bevor du sie siehst.«

Doch manchmal, wenn die Sonne hoch am klaren Himmel stand und weit und breit kein Drache zu sehen war, brachte Cathes Vater sie ein paar Häuser weiter bis zum Marktplatz, wo ihre Freundin Sinje wohnte. Sinjes Vater war der Schuster und Sattler des Orts, doch die meiste Zeit verbrachte er in der Werkstatt mit tatenlosen Grübeleien. Hin und wieder trank er allein im Wirtshaus, und Cathe war froh, wenn sie ihn nicht zu Gesicht bekam.

Früher war das anders gewesen. Oft hatte er Scherze mit den Mädchen getrieben, und auch nach dem Tod von Sinjes Mutter hatte er sich bemüht und nur heimlich geweint. Gesehen hatte sie seine Tränen damals nie, aber Sinje hatte es ihr erzählt und sie schwören lassen, darüber zu schweigen.

Dann hatte er eine neue Frau gefunden, eine lustige Näherin aus dem nahen Eberschlag, und mit ihr schon bald einen Sohn gehabt, Sinjes Halbbruder Tharas. Als der drei Jahre alt gewesen war, erlag die Mutter einem Fieber, und Sinjes Vater hörte auf zu lachen. Er verlor die Kraft, seine Tränen zu verstecken, und schon bald die Kraft, überhaupt zu weinen. Er ging nun immer leicht gebeugt, die Augen waren gerötet, unter ihnen breiteten sich dunkle Ringe aus. Es war, als hätte jemand das Licht in ihnen gelöscht, so matt und leblos wirkten sie.

Sinje war acht gewesen, als ihre Stiefmutter starb, seitdem kümmerte sie sich um Tharas und den Haushalt. Sie hatte aufgegeben, ihren Vater anzutreiben, und sich geschworen, nicht zu werden wie er. Sie ging aufrecht, egal, wie sie sich fühlte, und zu jedem Tanz. Sie lachte so viel wie möglich, denn – das sagte sie jedoch nur zu Cathe: »Man weiß nie, wie lange man kann. Denk an meine Mutter.«

Cathe bewunderte sie dafür und half ihr, wo sie nur konnte, und so wurde Tharas irgendwie auch ihr kleiner Bruder. Wann immer es ging, war sie für ihn da. Sie spielte mit ihm, übte mit ihm Schreiben und Rechnen und zeigte ihm die verschiedenen Bäume, Schmetterlinge und alle möglichen Schattenfiguren, die sie konnte. Ihre Hände waren dabei so geschickt, dass die Schatten von Fuchs und Drache, von Krähe, Schwein und Schwan so lebendig über

die Wände huschten, als würden sie von echten Tieren geworfen. Ganze Geschichten konnte Cathe so ohne ein Puppentheater erzählen, und Tharas lauschte aufmerksam. Er war vernarrt in alle Geschichten und verlangte immer neue Figuren von ihr, und immer wieder den Drachen.

Wenn Tharas Sinje fragte, warum etwas so oder so war, sagte sie immer: »Frag Cathe.«

»Warum?«

»Weil sie es weiß.«

»Warum?«

»Sie ist schlauer als ich.«

»Warum?«

»Sie ist geduldiger beim Lernen.«

»Warum?«

»Darum.«

»Das ist keine richtige ...«

»Frag Cathe.«

Und so fragte er Cathe, und Cathe antwortete, so gut sie konnte. Sie ließ sich auf jede noch so abwegige Frage ein und versuchte es zu erklären. Sie wollte, dass Tharas verstand, was er sah und hörte. Ihre Brüder hatten auf ihre Fragen immer nur gesagt: »Das ist eben so.« Tharas sollte richtige Antworten bekommen.

Cathe wiederholte für ihn auch die alten Legenden aus der Sonntagsschule. Meist spielte er diese nach und streunte tagträumend als Ordensritter und Drachenbefreier auf den Straßen umher. Äußerlich ähnelte er seinem Vater, doch seine Schultern hingen nicht herab, und die Augen strahlten lebendig. Er tanzte so gut und wild wie Sinje, und Cathe sagte immer: »Eines Tages wirst du den Frauen den Kopf verdrehen.«

Doch noch war er dafür zu jung. Im Sommer der verfluchten Drachen war er gerade erst zehn geworden, und er spielte noch immer gern Verstecken mit Cathe, obwohl er sie nur fand, wenn sie es wollte. Sein Talent zu suchen schien nicht sehr ausgeprägt, oft genug lief er gedankenversunken ganz nah an ihr vorbei. Sinje dagegen fand er meist – sie hatte nicht die Geduld, sich lange zu verbergen.

Der Anblick der geflügelten Drachen hatte ihn verstört. Er sprach nicht darüber, doch er lachte nun weniger und sah immer wieder in den Himmel hinauf.

Zwei Wochen nachdem die Drachen gelandet waren, murrte Sinje: »Ich bin es leid, dass wir nicht richtig raus können. Dass du mich nur mittags besuchst, dass der nächste Tanz abgesagt wird.«

Cathe nickte, und Tharas, der nicht zugehört hatte, fragte: »Warum sind Zinnen auf Türmen eigentlich viereckig und nicht spitz oder rund?«

»Cathe?«, schob Sinje die Frage wie immer weiter.

»Du bist genial!«, rief Cathe.

»Warum?«, fragte Tharas verwirrt. »Weil ich das nicht weiß?«

»Nein, nur aus Versehen.«

»Warum?«, fragte nun auch Sinje.

»Einen Turm! Wir brauchen einen Turm. Einen Hochsitz mit einem großen Gong auf dem Marktplatz. Von da aus kann man den Himmel ringsum im Auge behalten und bemerkt die Drachen frühzeitig.«

»Und mit dem Gong warnt der Wachhabende die Arbeitenden auf den Feldern«, fiel Sinje ihr ins Wort. »Du bist genial.«

»Warum sie?«, fragte Tharas. »Das war meine Idee.«

Zu dritt bedrängten sie Cathes Vater, dass er den Dorfrat mit dem Priester Wolkhan, dem geieräugigen Büttel Seystat, den großspurigen, benachbarten und verfeindeten Großbauern Cero und Gaiobis und natürlich dem bartzwirbelnden Bürgermeister Yasthor zusammenrief. Aufgeregt stellten sie dort die Idee mit wenigen Worten vor. Cathe sagte: »Alle könnten wieder rausgehen. Sobald der Gong ertönt, sucht man einfach im nächsten Haus Schutz, bis die Drachen weg sind. Jeder lässt jeden rein, und so sind alle sicher.«

Sie hatten mit Widerspruch gerechnet, schließlich waren sie nur zwei Mädchen, aber der Dorfrat war begeistert. Bürgermeister Yasthor schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und rief: »Das ist es! Warum sind wir da nicht selbst drauf gekommen?«

Das wollte keiner vertiefen. Alle drängten ins Freie, um den Plan in die Tat umzusetzen. Sofort wurde Holz für einen zwölf Schritt hohen Turm herbeigeschafft, jeder im Dorf packte mit an.

Doch bevor der Turm fertig war, büxte eines Mittags Tharas aus und kehrte nicht wieder zurück. Nicht am Abend, nicht in der Nacht und auch nicht am nächsten Tag.

Das ganze Dorf suchte die gesamte Umgebung nach ihm ab, jeden Hügel, jeden Schuppen, die bewachsenen Bachufer, den Waldrand und auch die Lichtung, auf der er schon mondtanzende Schleierfeen gesehen haben wollte. Sein Vater stapfte im Pulk mit und brabbelte den ganzen Tag seinen Namen, bis er ganz heiser war. Sie fanden keine Spur von ihm, keinen Fetzen seiner Kleidung und keine Lache getrockneten Bluts.

Nach zwei Tagen vergeblicher Suche waren alle sicher, dass die Drachen ihn geholt und fortgeschleppt hatten.

Obwohl niemand es aussprach, so zweifelte doch keiner daran, dass die Drachen Tharas längst gefressen oder an ihre Brut verfüttert hatten. Irgendwem fiel plötzlich wieder ein, dass er an jenem Mittag in der Ferne etwas am Himmel gesehen hatte. Ein anderer stimmte ihm zu: »Ein Drache. Ich hab ihn auch gesehen.«

»Warum habt ihr nichts gesagt?«, klagte sein Vater.

»Er war meilenweit weg. Und heutzutage sieht man die Bestien ja ständig, oder?«

Trauer und Klagen waren groß, und die Suche wurde abgebrochen. Den Geflügelten zu folgen, war ein vergebliches Unterfangen. Sinjes Vater trank daheim, wie er noch nie getrunken hatte, fiel vom Küchenstuhl und schluchzte zusammengekauert vor sich hin.

»Komm hoch!«, schrie Sinje. »Wir dürfen nicht aufgeben!«

Aber er schluchzte nur: »Tharas.« Und nach einer Weile: »Warum immer ich? Was habe ich dir getan, Hellwah? Was?«

»Komm hoch!«, rief Sinje noch mal, und jetzt schluchzte sogar sie. Sie wirkte so hilflos, wie Cathe sie noch nie gesehen hatte. Aber ihr Vater drehte sich nur weg.

»Lass ihn«, sagte Cathe leise, obwohl sie selbst hätte schreien mögen. Warum Tharas?

Warum?

Sanft zog sie ihre Freundin weg von ihm. »So hilft er uns sowieso nicht.«

Cathes Vater betrank sich nicht, aber auch er hatte die Suche aufgegeben. Als Cathe ihn bedrängte, sagte er nur: »Mir tut der Bursche auch leid, glaub mir, aber wir können nichts mehr tun. Es gibt keine Hoffnung mehr für ihn, und dafür

riskiere ich nicht mein Leben. Ich muss zuerst an dich und deine Brüder denken, an unsere Familie.«

»Und wer denkt an ihn? Sein Vater nicht!«

Cathes Vater packte sie an den Schultern und sah ihr wütend in die Augen. »Mach mir nicht zum Vorwurf, dass er niemanden hat! Ich bin für euch verantwortlich, nicht für ihn! Und das bin ich, indem ich überlebe!«

Sie nickte und schwieg. Doch in der Nacht, als alle erschöpft schliefen, schlich sie sich mit Sinje trotz ihrer Furcht vor den wilden Drachen wieder hinaus.

Drei volle Nächte lang suchten sie überall. Sie drangen tiefer in den Wald ein als je zuvor und lauerten am Rand der Lichtung auf Tharas oder eine mondtanzende Schleierfee, um ihr einen Wunsch zu entreißen. Einen einzigen verzweifelten Wunsch, um ihn zurückzubringen. Doch sie fanden weder Sinjes Bruder noch eine seiner Feen.

»Ich werde ihn rächen«, schwor Sinje am Ende der dritten Nacht auf der Lichtung. Ihre hellen Locken schimmerten im Mondlicht wie Feenflügel, doch ihre Augen lagen tief in den Höhlen und glühten vor Zorn und Hass. Zitternd fiel sie auf die Knie und kratzte mit ihrem Messer eine kopfgroße Schwurgrube in den trockenen Boden. »Ich werde seinen Tod an jedem geflügelten Drachen rächen, den ich erwischen kann. Ich werde sie jagen und zur Strecke bringen! Ich werde ihnen ihre Flügel nehmen, und wenn das nicht klappt, werde ich sie töten! Wie auch ihren elenden Herrn, den unseligen Samothanbeter Ben. Er muss sterben! Das schwöre ich bei Aphra, der Göttin des Mondes und aller Vögel.« Sie hielt die Hand über die Grube und ritzte sich in die Handfläche. Dunkles Blut tropfte in die Grube. »Das schwöre ich bei meinem Blut!«

»Ich werde dir helfen«, versprach Cathe sofort. Tharas war auch ihr Bruder gewesen, und sie ertrug den Anblick ihrer trauernden Freundin kaum, die allein alles versucht hatte, was eigentlich die Aufgabe ihres nichtsnutzigen Vaters gewesen war. Ja, des ganzen Dorfs. Warum hatten sie alle so früh aufgegeben?

»Schwörst du?«

Cathe zögerte nur einen Augenblick lang, ein solcher Schwur war mächtig. Aber was sollte sie sonst tun? Sinje auch noch als Letzte verlassen? Entschlossen nickte sie, kniete sich zu Sinje und nahm das Messer. Langsam schnitt sie sich in die Handfläche. Sie schnitt so tief, dass das Blut schnell und stark floss. Die Wunde brannte, aber Cathe jammerte nicht.

»Danke.« Sinje umarmte sie, und Blut aus Cathes Hand sickerte in ihre Bluse, bis der Schnitt schließlich verkrustete. Aneinandergeklammert weinten die Freundinnen um den kleinen Tharas, bis die Sonne aufging.

Tharas' Verschwinden veränderte das Dorf. Die Wut auf die verfluchten Drachen und ihren Herrn Ben nahm ebenso zu wie die Furcht vor ihnen. Wer laut überlegte, ob es vielleicht doch Räuber oder wilde Tiere gewesen waren, oder ob Tharas einfach nur fortgelaufen war, wurde von allen anderen niedergebrüllt. Nichts war so bedrohlich wie verfluchte Drachen. Sie hatten gesagt, sie würden wiederkommen, und man hatte sie gesehen.

»Gedroht, wiederzukommen, nicht einfach nur gesagt«, hieß es jetzt überall. Wer sonst sollte es also gewesen sein? Und Tharas blieb verschollen.

Cathe versuchte Sinje zu trösten, aber sie wusste nicht,

wie. Sie fühlte sich selbst leer. Sinjes Vater verkroch sich in der Werkstatt, arbeitete nicht und soff den ganzen Tag. Abends war er so betrunken, dass er sich zum Schlafen auf die Werkbank legte. Er rollte herab, stürzte in herumliegendes Werkzeug und brach sich den Knöchel. Sinje weigerte sich, ihren Vater zu versorgen. Tag und Nacht dachte sie an Rache, auch wenn sie nicht wusste, wie die zu bewerkstelligen war.

Als der Wachturm fertiggestellt war und sie tagsüber wieder raus durften, brachte Cathe ihre Freundin in den Hellwahaempel, um zum Sonnengott zu flehen. Gegen jedes Wissen glomm in ihr noch ein irrwitziger winziger Funke Hoffnung, Tharas könnte wohlbehalten zurückkehren. Doch in Sinje glomm nur Wut. Vor Hellwahs Standbild brach es aus ihr hervor: »Warum hast du zugelassen, dass sie ihn am helllichten Tag holen? Du bist die Sonne, du warst am Himmel, warum hast du ihn nicht gerettet?«

Cathe zischte: »Sei still.«

Aber Sinje schrie: »Höchster Gott nennst du dich? Dass ich nicht lache! Was hat Tharas dir denn getan? Er war zehn und hat es im Haus nicht mehr ausgehalten! Er wollte nur an deine verdammte Sonne! Und du lässt ihn im Stich!«

Priester Wolkhan sah grimmig zu ihnen herüber und hob mahnend den Zeigefinger. Bei allem Verständnis für Sinjes Schmerz wollte er keine Lästereien dulden. Nicht hier im Tempel.

Zwei Frauen links von ihnen schüttelten missbilligend die Köpfe.

Cathe packte ihre Freundin am Arm und zog sie hinaus. Dabei sah sie entschuldigend in alle Richtungen. Doch Sinjes Blick war herausfordernd, und jeder mied ihn. Vor

der Tür spuckte Sinje auf Bens alten, eingerissenen Steckbrief, der am Brett für Aushänge angeschlagen war. Langsam rann der Speichel über sein hinterhältiges Gesicht hinab.

Kurz darauf hörte ganz Buchenbrunn von einem Reisenden, dass der neue Hohe Abt von Kloster Sonnenflut – der scharfsinnige und unnachgiebige Herr Morghon – fortan mit aller Macht gegen Samothanbeter vorgehen wolle. Dass er die Geächteten um den gefürchteten Ben und seine verfluchten Drachen unerbittlich verfolgen ließ und das Kopfgeld verdoppelt hatte.

»Aus seinem eigenen Privatvermögen!«, wusste der Reisende. »Er stammt aus einer reichen Händlerfamilie.«

»Respekt«, sagte Cathes Vater. »Wirklich, Respekt. Endlich haben wir einen Abt, der sich einsetzt. Der was tut.«

Viele nickten. Und alle sagten: »Gegen solches Pack muss man rücksichtslos durchgreifen.«

Dankbar luden sie den Reisenden auf ein Bier ein, als wären die Taten des Abts seine, dabei hatte er nur die Nachricht davon überbracht. Gemeinsam tranken sie auf den Hohen Abt Morghon und sein Wohl.

Doch am nächsten Tag sighteten die Wächter auf dem Turm wieder zwei geflügelte Drachen in der Ferne. Noch hatte das verdoppelte Kopfgeld zu keinem Erfolg geführt, aber es konnte nicht mehr lange dauern, bis ein Ordensritter ihnen die Flügel und damit Samoths Fluch nehmen würde.

Sinje rannte nach Rache schreiend auf die Straße und fuchtelte mit dem Schwurmesser in der Luft. Wer sie sah, blickte verlegen weg. Plötzlich hinkte ihr Vater aus der Werkstatt

und zerrte sie wieder ins Haus. Grob stieß er sie zu Boden, er stank nach altem Schweiß und Alkohol. »Reicht es nicht, dass sie sich Tharas geholt haben? Willst du mich jetzt auch noch verlassen? Du bist alles, was mir geblieben ist!«

»Geblieben? Ich bin dir doch egal! Alles, was dir wichtig ist, ist der Wein!«, schrie Sinje und rappelte sich wieder auf. »Säufer!«

»Halt's Maul!« Er schlug sie ins Gesicht, sodass sie wieder stürzte.

»Nein!« Wieder rappelte sie sich auf. »Nie mehr werde ich mein *Maul* halten!« Das Wort Maul spie sie regelrecht aus.

Entsetzt sah ihr Vater sie an, und Sinje wusste nicht, ob er sie gleich schlagen oder sich an sie klammern würde. Doch dann stolperte er in die Werkstatt hinüber, wo die Weinflaschen auf ihn warteten.

Die Drachen verschwanden mit weit ausholenden Flügelschlägen am Horizont, ohne sich um das Elend am Boden zu kümmern.

Doch schon am nächsten Nachmittag kam jemand nach Buchenbrunn, der allen ein wenig Hoffnung schenkte: Herr Thaler. Auch wenn er noch nie zuvor hier gewesen war, erkannten ihn die meisten sofort, denn sie hatten schon von ihm gehört. Von ihm, von seinem flinken, rau geschuppten Drachen Sandsturm und dem Wappen, einem hellen Gulden auf blutrottem Grund. Er war der berühmteste und gefürchtetste Kopfgeldjäger des Großtirdischen Reichs. Er hatte die berüchtigten Räuber des tiefen Argenwalds zur Strecke gebracht, den blinden Dieb der heiligsten Heiligtümer aus Aphrasehr und den blutrünsti-

gen Samothanbeter Wizzenthe, der dreizehn dreizehnjährige Jungen ermordet und mitternachts im Dämmerforst verscharrt hatte. Herr Thaler hatte den wahnsinnigen Statuenräuber aus Chybhia erwischt und den unverschämten Stallburschen, der die Jungfräulichkeit der Königstochter gestohlen hatte.

Als Herr Thaler auf dem Marktplatz von seinem Drachen stieg, lächelte er grüßend in die Runde. Dann bat er: »Darf ich Sandsturm und meine Tiere an eurem berühmten Brunnen tränken?«

Er durfte. Die Leute waren stolz, dass er von ihrem Brunnen gehört hatte, an dem einst schon der Held und Ordensgründer Chillos seinen fünften befreiten Drachen tränkte.

Bei den Tieren handelte es sich um die verschwitzten Reitpferde seines siebenköpfigen Gefolges und die stämmigen Ponys, die seinen Planwagen zogen und eine seltsame Konstruktion auf vier Rädern, deren Funktion Cathe nicht sofort verstand. Und sie war nicht die Einzige, die meisten Buchenbrunner musterten das Gebilde neugierig. Es wirkte fast wie eine Armbrust, doch war es dafür viel zu groß. Im Bodenbereich hatte es einen Stauraum, in dem lagerten beindicke Rundhölzer von weit über zwei Schritt Länge, deren Enden in Lederhauben steckten.

Herr Thaler hatte ein sonnenverbranntes Gesicht mit tiefen Furchen auf der Stirn und unter den hellblauen Augen. Den langen silberweißen Bart trug er zu drei Zöpfen geflochten, an mehreren Fingern prangten edelsteinbesetzte Goldringe. An dem breiten Gürtel mit großer goldener Schnalle hing ein langes Schwert. Herr Thaler war einen ganzen Kopf größer als Cathes Vater, und der war immerhin der zweitgrößte Mann im Dorf.

Zuerst ließ Herr Thaler den Drachen saufen, dann die Tiere, und zuletzt tranken er und sein Gefolge mit gierigen Zügen. Über seinen linken Unterarm zog sich eine lange gerade Narbe, rechts prangten vernarbte Bissspuren wie von einem gewaltigen Nachtwolf.

Er wusch sich den Staub aus dem Gesicht, ohne sich darum zu scheren, dass inzwischen das halbe Dorf neugierig zusah. Die Furchen unter seinen Augen schienen unter dem klaren Wasser zu schrumpfen.

»Danke«, sagte er anschließend schlicht und kam auf den Geächteten Ben zu sprechen, der sich von seinen Anhängern Drachenflüsterer nennen ließ. »Er stammt aus dem nördlichen Trollfurt, wurde aber schon öfter hier in der Gegend gesichtet. Ein drahtiger Junge von sechzehn Jahren mit graublauen Augen und braunem Haar. Ein Samothanbeter, der angeblich auf einem geflügelten blauen Drachen reitet. Manche glauben, er sei sogar der leibhaftige Sohn Samoths und habe von seinem göttlichen Vater die Fähigkeit erhalten, freie Drachen mit Flügeln aus gesponnener Dunkelheit zu verfluchen.«

Samoths fleischlicher Sohn? Die Hälfte der umstehenden Dörfler machte ängstlich ein Schutzzeichen vor Samoth. Cathe vergaß es vor Schreck, ihr Herzschlag setzte aus. Ihm hatten sie Rache geschworen?

»Ich selbst glaube das aber nicht.« Herr Thaler lachte dröhnend. »Ich glaube, er ist einfach nur eine listige Rotznase. Ein geschickter Lügner und auch ein gemeiner Mörder, ja, aber kein Halbgott. Ich werde ihn mir schnappen, wie ich bislang jeden erwischt habe, dessen Kopfgeld gerade mal halb so hoch war wie seines.«

Die Dörfler nickten beifällig, zwei oder drei klatschten sogar. Cathe atmete erleichtert aus. Die Jungen in ihrer Nähe

tuschelten bewundernd, einer flüsterte: »Ich möchte auch Kopfgeldjäger werden. Da hast du Ringe aus Gold, und alle haben Respekt vor dir.«

»Und wenn er es wirklich kann?«, fragte Sinje laut und sah Herrn Thaler herausfordernd an.

»Was?«

»Drachen mit Flügeln verfluchen. Aus friedfertigen Wesen Hellwahn wieder mordgierige und verlogene Bestien machen. Wenn er sich Drachenflüsterer nennt, weil er ihnen den Fluch einflüstern kann?«

»Dann wird der Kampf gegen ihn schwerer als gedacht, aber ich werde ihn erwischen und beim Hohen Abt abliefern. So wahr ich Thaler heiße.«

Grimmig nickten seine Männer, die alle kräftig und verwegen aussahen. Die meisten waren tätowiert, alle trugen Ringe aus Gold, ihre Blicke waren fest. Diese Männer schüchterte niemand leicht ein. Beeindruckt nickten die Buchenbrunner mit ihnen. Sie erzählten, dass ein Fremder hier gewesen war, der sich Ben genannt hatte, und wohin er, sein Kamerad und ihre zwei Drachen verschwunden waren. Aber bei der Richtung waren sie sich nicht ganz einig.

Trotzdem warf Herr Thaler den Jüngeren zum Dank ein paar Münzen zu. Dann deutete er auf die seltsame Konstruktion. »Mit eurer Erlaubnis würde ich das hier zum Schutz aufbauen.«

Die Dörfler erlaubten es, schon allein aus Neugier.

Schnell wurde klar, dass es sich wirklich um eine Art gewaltige Armbrust handelte, so groß wie ein Katapult, mit dem man Burgmauern beschoss. Herr Thaler spannte es selbst mit einer Kurbel aus Stahl, die drei Zahnräder in Gang setzte. Zwei seiner Männer nahmen eines der Rundhölzer

und zogen die untere Lederhaube ab, die das hintere Ende eines Pfeils mit Adlerfedern verborgen hatte. Mit einem solchen Pfeil könnte man sieben Männer auf einmal aufspießen, wenn sie hintereinander standen! Rasch zogen einige Mütter ihre Kinder aus der vermeintlichen Schussbahn.

»Keine Angst!« Lächelnd zog Herr Thaler auch die vordere Lederhaube ab. Darunter kam eine unterarmlange Spitze zum Vorschein, die strahlend blau in der Sonne schimmerte. Viele Buchenbrunner hielten den Atem an, als sie das sahen, einige japsten.

Blausilber, dachte Cathe ehrfürchtig. *Echtes Blausilber*. Das war das einzige Metall, das Drachen ernsthaft Schaden zufügen konnte. Nur mit Klingen aus Blausilber konnte man Drachen die verfluchten Flügel abschlagen.

Noch immer lächelnd trat Herr Thaler an eine zweite Kurbel und drehte an ihr. Langsam hob sich die schimmernde Spitze in Richtung Himmel. Er war klar und wolkenfrei, einen verfluchten Drachen würde man schon von Weitem sehen. Und Herr Thaler könnte ihn dann leicht herunterschließen. Normale Armbrüste wurden mit kurzen Bolzen geladen, aber ein gefiederter Pfeil trug viel weiter und war auf große Entfernungen viel genauer. Die Buchenbrunner jubelten und klatschten. Gern hätten viele Herrn Thaler auf die Schulter geklopft, nur die Scheu vor seinem Ruhm hielt sie zurück.

Im Schutz der mächtigen Waffe konnten die Kinder zum ersten Mal seit Wochen wieder einige Stunden unbeschwert im Freien spielen, bis die Sonne untergehen würde. Cathe sah zu ihnen und dachte wehmütig an Tharas.

Während die meisten Dörfler mit Herrn Thalers Gefolge plauderten und schäkerten, sich Geschichten aus den ent-

ferntesten Winkeln des Reichs erzählen ließen oder den sanften flügellosen Drachen und das Armbrustkatapult bewunderten, nahm Sinje Cathe beiseite und flüsterte: »Das ist unsere Gelegenheit.«

»Welche Gelegenheit?«

»Hier wegzukommen. Rache zu nehmen, wie wir geschworen haben.«

»Du hast Rache geschworen.«

»Und du, mir zu helfen. Sogar einen Blutschwur.«

»Ja, aber nicht, Buchenbrunn zu verlassen.«

»Und wie soll es sonst gehen? Hier lässt uns niemand kämpfen. Deine Eltern dich nicht, und mein Vater mich nicht. Er ertränkt sich mit Wein und mich mit seinem Jammer. Hier werden wir wie Kinder behandelt, und wir haben nichts, womit wir kämpfen können. Aber wenn Herr Thaler uns mitnimmt, dann ...«

»Ich glaube nicht, dass er uns kämpfen lässt«, fiel Cathe ihr ins Wort. »Wir sind Mädchen, und sein Gefolge besteht nur aus Männern. Ich glaube nicht, dass irgendwer uns mit ihm gehen lässt.«

»Natürlich nicht. Niemals.« Sinje schnaubte verächtlich. »Deshalb müssen wir uns auch heimlich fortschleichen.«

»Aber ...«

»Du hast es geschworen. Einen Blutschwur!«

Cathe seufzte und strich über den verheilten Schnitt in ihrer Hand. Ja, das hatte sie, und sie wollte auch etwas tun, sie wollte diesen elenden Geächteten und ihren verfluchten Drachen das Handwerk legen. Sie wollte selbst etwas tun, und nicht immer ihren Vater für sich streiten lassen. Sie ertrug es nur schwer, wie schnell er und ganz Buchenbrunn die Suche nach Tharas abgebrochen hatte. Sie vermisste ihn

fürchterlich, aber was hätte er davon, wenn sie nun Hals über Kopf davonstürzten? Das brachte ihn nicht zurück, und Cathe hatte noch nie davon geträumt, Menschen für Geld zu jagen. Sie warf einen kurzen Blick auf Herrn Thalers wildes Gefolge und konnte sich nicht vorstellen, jahrelang mit denen herumzuziehen. Sie gefielen ihr nicht. »Ich weiß, aber ich will kein Kopfgeldjäger werden.«

»Natürlich nicht.« Sinje lächelte. »Ich doch auch nicht. Herr Thaler ist auf dem Weg nach Rhaconia und muss am Kloster Felsenrot vorbei. Dorthin soll er uns mitnehmen, da werden die berühmtesten Jungfrauen des Ordens der Drachenritter ausgebildet. Wir werden Jungfrauen, unwiderstehliche Köder für verfluchte Drachen. Wenn uns schon niemand kämpfen lassen will, dann können wir den Biestern wenigstens die besten Fallen stellen, die die Welt je gesehen hat.«

Eine Jungfrau des Ordens. Eine Auserwählte. Im ersten Moment glaubte Cathe nicht, dass sie das schaffen könnten, aber dann dachte sie: *Warum nicht?* Sagte ihre Mutter nicht immer, sie sei etwas Besonderes und schön genug für eine Jungfrau? Jetzt würde Cathe es herausfinden. Mit Sinje zusammen würde sie es schaffen, und dann wären ihre Eltern furchtbar stolz.

Sie würden so gegen die Drachen kämpfen, wie sie es als Mädchen konnten. Und noch ein wenig mehr.

Für Tharas.

GEFESSELT

Die wuchtigen Mauern und schlanken Türme des Klosters leuchteten rot in der Nachmittagssonne. Sie bestanden aus dem seltenen dunklen Blutgranit, der von schimmernden Kristalleinsprengseln durchzogen war. Der sanfte Wind wehte vom Meer herein, und Cathe lehnte sich zwischen zwei Zinnen und sah hinab. Von hier konnte man weder das Meer noch Rhaconia ausmachen, dafür musste man auf den höchsten Turm, doch der war der Äbtissin Pallhene vorbehalten.

Cathe achtete nicht auf die Stimmen vor dem Tor, sie wollte einfach nur ein paar Minuten für sich sein, bevor der Unterricht fortgesetzt wurde. Sie fragte sich, wie es ihren Eltern ging und wie sehr sie sie vermissten. Sie selbst vermisste sie weniger als gedacht, und das schmerzte. Sie fühlte sich wie eine Verräterin, dabei war es ihr Vater gewesen, der zuerst Tharas im Stich gelassen hatte.

Seit nunmehr sechs Wochen waren sie im Kloster Felsenrot, und doch konnte Cathe sich an dem herrlichen Bauwerk kaum satt sehen. Im kleinen Buchenbrunn gab es nichts annähernd Vergleichbares. Cathe und Sinje waren beide als Jungfrauenschülerinnen angenommen worden, und Cathe konnte kaum sagen, wie froh sie darüber war. Sie hatte nicht geahnt, wie viele ehrgeizige Eltern ihre Töchter hierher schleppten, teuer herausgeputzt und breit lächelnd in der Hoffnung, angenommen zu werden. Jede

Jungfrau, die drei oder vier Jahre als lebender Köder ihren Dienst getan hatte, wurde vom Orden ehrenhalber entlassen und galt fortan als ausgezeichnete Partie. Jungfrauen des Ordens waren erwiesenermaßen Jungfrauen, sie waren schön, tapfer und äußerst duldsam.

»Wer wünscht sich nicht eine Frau, die sich freiwillig fesseln lässt?«, war ein tausendfach gehörter Scherz im Großtirdischen Reich, aber Cathe wollte nicht glauben, dass das alles war. Wer die drei oder vier Jahre als Lockvogel für wilde Drachen überlebte, hatte mehr erlebt, gesehen und erreicht als die meisten anderen. Hatte mehr für das Wohl aller getan als all die Spötter zusammen. Und was die vergaßen: Eine solche Jungfrau hatte in den Jahren meist mehreren wilden Drachen ins Auge gesehen, ohne davonzulaufen. Sie hatte gesehen, wie Samoths Fluch von ihnen wich. So jemandem konnte ein wenig Spott nichts anhaben.

Und er änderte auch nichts daran, dass viele Jungfrau werden wollten. Zahllos waren die Bewerberinnen, doch die meisten wurden nicht angenommen. Jene, die mit ihren Eltern gekommen waren, gingen auch wieder mit ihnen, geknickt oder gekränkt, enttäuscht oder auch mal mütterlich streng beschimpft: »Du hättest die Lippen roter schminken sollen! Hab ich das nicht gleich gesagt? Und dich gerader halten!«

Aber sie konnten wenigstens wieder nach Hause. Auf Ausreißerinnen, die allein ihr Glück versuchten, warteten dagegen herausgeputzte Männer und Frauen aus Rhaconia vor dem Tor, um ihnen irgendwelche Arbeit anzubieten. Und die Abgelehnten, die gerade ihren Stolz und ihre Träume verloren hatten und oft nicht viel besaßen, gingen mit ihnen, weil sie sonst meist niemanden hatten. Cathe wusste

nichts über diese Arbeit, aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass es eine schöne war. Ihr gefielen die schmierigen Männer und Frauen aus Rhaconia nicht, und sie verstand nicht, warum der Orden das zuließ. Konnte er diese Mädchen nicht einfach als Dienstmagd oder Küchenhilfe oder für die Feldarbeit einstellen? Immerhin waren sie bereit gewesen, als Jungfrau ihr Leben für den Orden zu riskieren.

Cathe vertrieb die trüben Gedanken an die abgelehnten Mädchen. Beinahe täglich hatte sie ihren Eltern schreiben wollen, dass sie jetzt eine angesehene Jungfrau war und am Leben, aber Sinje hatte sie abgehalten. »Die holen uns hier sofort raus. Mein Vater zumindest. Er denkt gern, dass ich sein Besitz bin.«

Also hatte Cathe nicht geschrieben. Wahrscheinlich wäre auch ihr Vater hier aufgetaucht und hätte einen Streit mit dem ganzen Orden vom Zaun gebrochen. Was glaubten ihre Eltern, was mit ihr geschehen war? Bestimmt waren sie überzeugt, dass die Drachen sie – die Jungfrau – geholt und gefressen hatten, so wie den kleinen Tharas.

Das gefiel ihr nicht, denn sie hatte ihnen keinen Kummer machen wollen. Sie wollte ihnen schreiben, damit sie stolz auf sie wären, aber vielleicht war es besser, nicht herauszufinden, ob sie nicht eher stinksauer waren.

Manchmal packte sie die verrückte Hoffnung, Tharas könnte noch leben, denn wenn Sinje und sie nicht von den Drachen geholt worden waren, obwohl das Dorf fest davon ausging, war es Tharas vielleicht auch nicht. Dann hätte Sinje ihren Racheschwur völlig ohne Grund geleistet.

Nein. Cathe schüttelte den Kopf. Das war Wunschdenken. Sie hatten ein Ziel gehabt und waren fast erwachsen, Tharas war zehn gewesen und allein. Wohin hätte er denn

»Das werden wir«, sagte Cathe, und dann eilten sie gemeinsam in den Innenhof. Sie hatten Unterricht im Hilfeschreien. Laut und spitz und ausdauernd musste der Schrei einer Jungfrau sein, damit ihre Stimme bis zu den Drachen in die höchsten Höhen hinaufgetragen wurde. Schrill und voller Panik, damit die Bestien sie für völlig hilflos hielten, so wie sie ihre Opfer am liebsten hatten.

»Je hilfloser, desto schmackhafter«, sagte ihre Lehrerin Jungfrau Sironia immer. Sie war klein und schlank und ganz und gar nicht hilflos. Aber ihr Schrei klang nach Jahren des Übens so herzerreißend, dass sie damit die Vögel von den höchsten Zinnen des Klosters vertreiben konnte.

Cathe mochte den Schreiuunterricht nicht besonders. Alles andere fiel ihr leicht, das Schminken und Herausputzen, das Anspitzen und Aufstellen von Fesselpfählen und der Umgang mit Knoten, Ketten und Schlössern. Sie war geschickt im Klettern und Reiten und mit dem Messer, sie konnte schnell und wendig laufen und hatte rasch gelernt, die Angst im Zaum zu halten, wenn ein befreiter Drache einen Angriff nachstellte. Sie tat alles, um ihre Tapferkeit, Zähigkeit und Geschicklichkeit zu üben, aber sie war einfach nicht bei der Sache, wenn sie Hilfslosigkeit zeigen sollte. Alles in ihr wehrte sich dagegen, hilflos zu sein, und alle Ängste begrub sie lieber tief in sich, als sie laut in die Welt zu kreischen.

Sie folgte Sinje, die mit aller aufgestauten Verzweiflung so laut schreien konnte wie kein anderes Mädchen im Kloster. Ihr Klagen machte selbst Jungfrau Sironia Konkurrenz. Doch auch in allen anderen Fächern gehörte Sinje zu den Besten, denn der Wunsch nach Rache ließ sie Tag und Nacht üben. Ihr Ehrgeiz war unermesslich, und die

anderen Schülerinnen bewunderten sie für ihren Kampfgeist. Sie war das Mädchen, das einen Bruder verloren hatte, während Cathe nur ihre beste Freundin war. Eine Mitläuferin, ein Anhängsel, die Ausreißerin aus einem winzigen Dorf. Dass sie Tharas wie einen Bruder geliebt hatte, galt nicht annähernd so viel. Nur Jungfrau Sironia schien sie zu mögen, und das machte es nicht leichter.

Jungfrau Sironia war sogar volle sieben lange Jahre bei ihrem Ritter geblieben, dann hatte sie sich ganz dem Orden verschrieben. Sie hatte ihre zahllosen Verehrer abgewiesen, um sich der Ausbildung frischer Jungfrauen zu widmen, darunter zwei Fürstensöhne. Inzwischen hatte sie graue Haare und Falten um die Augen und im Mundwinkel, und die meisten Mädchen tuschelten das immer Gleiche über sie, so auch jetzt, während sie im Hof auf ihre Lehrerin warteten.

»Ich verstehe einfach nicht, warum sie nicht Fürstin werden wollte.«

»Vielleicht hat sie auf einen Königssohn gehofft und sich aufgespart. Sie soll eine wahre Schönheit gewesen sein, hab ich gehört.«

»Jetzt ist es auf jeden Fall zu spät für sie. Jetzt will sie niemand mehr.«

»Ich dachte, sie wollte eben unterrichten?«, wandte Cathe ein, die Jungfrau Sironia für noch immer schön hielt. Daheim in Buchenbrunn hätte sich ganz sicher jemand gefunden, der sie wollte. Hier im Kloster waren dagegen alle schön, Schönheit machte einen hier nicht zu etwas Besonderem.

»Warum sollte irgendjemand das wollen, der Fürstin werden kann?« Kanja, die aus einer reichen und berühmten Glas-

meisterfamilie aus Venzara stammte, sah Cathe abschätzig an. »Das sagt sie doch nur, um nicht ihr Gesicht zu verlieren.«

Und dann war Jungfrau Sironia da, und niemand tuschelte mehr. Wer stark genug war, Fürstensöhne abzuweisen, der brachte auch zwei Dutzend Mädchen mit einem strengen Blick zum Schweigen.

Weil Cathe die Beste im Fesseln war, durfte sie ihrer Lehrerin helfen, die angehenden Jungfrauen zur Schreiübung an die verwitterten Lehrpfähle im Hof zu binden. Weil sie das jedes Mal durfte und immer gewissenhaft und gründlich erledigte, half das auch nicht, um bei den anderen beliebt zu werden. Die wollten sich nur von echten Rittern in glänzender Blausilberrüstung fesseln lassen, bestimmt nicht von einer Ausreißerin aus einer Bauernfamilie, die selbst zur Erntezeit nur einen einzigen einäugigen Knecht beschäftigt hatte. Nur Sinje flüsterte ihr meist zu: »Fester, dann kann ich besser schreien.«

Auch heute verlangte sie das, und Cathe tat es. Als schließlich Jungfrau Sironia als Letztes auch Cathe fesseln wollte, stürmte plötzlich ein stattlicher, staubbedeckter Ritter auf einem fetten kurzschwänzigen Drachen mit moosgrünen Schuppen durch das offene Tor herein. Laut schlugen die schweren Pranken auf den Stein. Blutspritzer überzogen die ärmellose Tunika mit dem stilisierten Drachenkopf. Das ebenmäßige Gesicht des Ritters war verschwitzt, die dunklen Locken voller Staub. Er führte ein gesatteltes Pferd am langen Zügel und rief mit dröhnender Stimme: »Ich brauch eine neue Jungfrau! Sofort! Meine wurde entführt, wir müssen sie retten!«

»Cathe, los!«, befahl Frau Sironia sofort und gab ihr einen aufmunternden Klaps auf die Schulter.

»Aber ...?«

»Keine Fragen, du kannst das. Los!«

Ohne weiteres Zögern sprang Cathe in den leeren Sattel. Zu gehorchen war das Allererste und Wichtigste, das man als Jungfrau lernte.

»Warum immer die?«, meckerte die stolze Glasmeister-tochter Kanja. »Die kann nicht mal richtig schreien.«

Zustimmendes Gemurmel ertönte hier und da.

»Vielleicht weil es eilt und sie im Moment die einzige Un-gefesselte von uns ist?«, schlug Sinje mit gespielter Freund-lichkeit vor.

Patzig nörgelte Kanja: »Das hat sie bestimmt mit Absicht gemacht. Sie hat den Ritter genau abgepasst.«

Der wirbelte eben schon wieder herum und stürmte aus dem Tor.

»Sie kann doch nur fesseln«, jammerte die ebenso stolze Celi neben Kanja. »Dabei muss sie das nicht mal können. Sie muss sich nur fesseln lassen. Und jetzt kriegt sie allen Ruhm!«

»He, du Birnenbreischädel, schnallst du es nicht?«, rief Sinje laut. Die gespielte Freundlichkeit war verschwunden. »Es muss schnell gehen, und sie ist die Einzige von uns, die frei ist!«

»Aber ...«, setzte Kanja noch einmal an.

»Es reicht jetzt!«, unterbrach sie Jungfrau Sironia. »Sie rei-tet, weil ich es sage.«

Die Mädchen verstummten.

Cathe presste dem Pferd die Fersen in die Flanken und jagte dem Ritter hinterher.

Sinje schrie lauthals: »Schnappt euch das Biest! Für Tharas!«

Und endlich stimmten ein paar Mädchen ein: »Gute Jagd, Cathel!«

Cathe stieß die Faust hoch in die Luft. »Ja!« Aber ihr Herz raste vor Angst. Kanja und ihr elendiger Ruhm! Der Ruhm war ihr im Moment vollkommen egal, sie wollte nur lebendig heimkehren. Sie hatte den Anblick der gewaltigen wilden Drachen in Buchenbrunn nicht vergessen, hatte oft genug schlecht von ihnen geträumt. Nie hatte sie eine wirkliche Drachenjagd mitgemacht, und von ihrem Ritter wusste sie so gut wie gar nichts. Nicht seinen Namen, und auch nicht, wie fähig er war. Sie wusste nur, dass er seine letzte Jungfrau gerade eben verloren hatte. Und das war – im Unterschied zu ihr – sogar eine ausgebildete gewesen.

Die Sonne näherte sich bereits dem Horizont, als sie eine tiefe kraterförmige Kuhle erreichten, fast schon ein kleines Tal. Als wäre hier ein Stern vom Himmel gefallen. Die Kuhle durchmaß weit über hundert Schritt, vielleicht gar zweihundert. Ihr steiler Rand war mit Bäumen und dichtem Gestrüpp bewachsen. Nicht weit von ihm entfernt lag ein angespitzter Jungfrauenpfahl neben einem kleinen Tümpel. Hatte ihn der wilde Drache aus dem Boden gerissen und liegen gelassen wie Abfall? Für einen Moment musste Cathel an den abgeknabberten Speiß von Buckelrinderschaschlik denken und atmete tief durch. Sie presste die Lippen aufeinander und vertrieb den albernen Gedanken. Niemand hatte die Jungfrau aufgespießt.

Der Ritter kannte inzwischen ihren Namen, und sie wusste, dass er der berühmte und berüchtigt galante Herr Lanzifal war. Vorsichtig führte er sie einen schmalen Trampelpfad hinab und direkt zum Pfahl.

Um sich abzulenken, fragte Cathe: »Wisst Ihr eigentlich mehr von diesem schrecklichen Ben?«

»Dem Samothanbeter?«

»Ja.«

»Getroffen habe ich ihn nie, aber dass er Drachenflüsterer genannt wird, sagt doch schon alles. Ein Lügner durch und durch. Wer die Wahrheit sagt, der muss nicht flüstern, hab ich recht?« Herr Lanzifal nickte und redete weiter, ohne eine Antwort abzuwarten. »Ein Heimlichtuer, der nachts irgendwelche Botschaften verbreitet, und alle sind Lügen und Zweifel. Zweifel sind ketzerisch, wie du sicher weißt. Ein Mörder und Drachendieb.« Herr Lanzifal drehte sich zu ihr um. »Trau nie einem Menschen, der flüstert. Verstanden?«

»Ja«, sagte sie leise, und dann noch einmal laut und fest, damit er ihre Antwort nicht für ein Flüstern hielt.

Der Tümpel war zur Hälfte von blauen Wassertulpen überwuchert, grüne, blaue und rote Libellen eilten im Zickzack über ihn hinweg, Frösche quakten sehnsuchtsvoll. Herr Lanzifal stieg von seinem Drachen, Cathe von ihrem Pferd. Sie sattelte es ab und schielte immer wieder auf den Pfahl hinüber, der auf sie wartete.

»Hab keine Angst«, sagte Herr Lanzifal sanft und fuhr sich lächelnd mit der Rechten durch die üppigen Locken. Er stand aufrecht wie eine Heldenstatue.

Cathe nickte und murmelte: »Hab ich nicht«, aber vermutlich merkte er, dass sie flunkerte.

»Ich habe schon sieben wilde Drachen befreit, bei mir bist du vollkommen sicher.«

Wieder nickte Cathe. Sie hoffte, dass ihr Gesicht nicht bleich war und sie verriet.

Sieben Drachen befreit ist ja schön und gut, aber wie viele Jungfrauen habt Ihr dabei verloren?

Natürlich fragte sie das nicht laut, stattdessen versuchte sie zu denken: *Zweifel sind Ketzerei, Zweifel sind Ketzerei, Zweifel sind Ketzerei.* Und sie dachte: *Warum sind sie das eigentlich?*

Auch das fragte sie nicht laut, sie flüsterte es nicht mal, sie unterdrückte die Frage sofort. Herr Lanzifal war ein Ritter des Ordens, er würde sie beschützen.

Schweigend hoben sie gemeinsam den Pfahl auf und stellten ihn auf die Spitze. Herrn Lanzifals Drache Donnerkugel richtete sich halb auf und patschte mit der rechten Vorderpranke auf den Pfahl ein wie mit einem Hammer. Mit zwei, drei Schlägen hatte er ihn einen Schritt weit in der Erde versenkt.

»Das ist einfacher als im Unterricht.« Cathe lächelte vorsichtig.

Herr Lanzifal lachte. »Ja. Habe ich ihm beigebracht, als ich mal meinen Hammer verloren hatte. Inzwischen besitze ich zwar einen neuen Hammer, aber ...« Er zwinkerte und fuhr sich wieder mit der Hand durchs Haar. Dann knotete er sie lächelnd an den Pfahl. Dabei erklärte er: »Damit dein Unterricht heute nicht ganz ausfallen muss: Ich habe einen doppelten Sonnenkreuzknoten genommen. Weißt du, warum?«

Cathe schüttelte den Kopf. Ausgerechnet diesen Knoten hatten sie noch nicht behandelt.

»Ganz einfach: Weil es der ist, den ich am besten kann.« Herr Lanzifal lachte laut auf. »Weißt du, ein Knoten ist so gut wie ein anderer, sage ich immer. Wenn er hält, dann hält er, nur darauf kommt es an. Alles andere ist nur Blabla. Der doppelte Sonnenkreuzknoten ist mein Markenzeichen, niemand sonst nimmt den.«

Die Frösche quakten.

Cathe fragte: »Meint Ihr wirklich, der Drache kommt noch mal hierher?«

»Bei einer so schönen Jungfrau kann er gar nicht anders.« Herr Lanzifal zwinkerte ihr zu. »Das liegt in der Natur seines Fluchs. Aber das solltest du wissen, oder?«

Cathe nickte. Natürlich kannte sie die alte Legende vom Ursprung des Ordens der Drachenritter. Sie wusste, dass der Sonnengott Hellwah flügellose Drachen geschaffen hatte und wie es dem finsternen Gott Samoth mit einer List gelungen war, Hellwachs Göttergattin Aphra das Geheimnis von Flügeln zu entreißen. Wie Samoth dann aus blanken Knochen und den dichten Netzen der giftigsten Spinnen, aus schwärzester Dunkelheit und wirbelnden Stürmen eigenhändig neun Paar Flügel geschaffen hatte und diese den Drachen annähte. Mit diesen Flügeln kam auch Samoths Bosheit über sie, und Drachen wurden zu wilden, gefräßigen Bestien, die am Himmel über alle Vögel herfielen und am Boden über alle anderen Tiere und auch Menschen. Wenn sie gefesselte Jungfrauen erspähten, waren sie der Sage nach nicht mehr zu halten, nicht einmal von ihrem eigenen Verstand. Sie verloren jede Kontrolle über sich selbst und wurden zu dem schwarzen Wirbelsturm, der in ihren Flügeln steckte.

Warum haben die beiden geflügelten Drachen in Buchenbrunn dann nicht die Kontrolle verloren?, fragte eine leise Stimme in Cathes Kopf. *Im Dorf gibt es mehrere Jungfrauen.*

Aber keine von ihnen war gefesselt, antwortete sie der Stimme. *Kann das so wichtig sein? Ist der Unterschied wirklich so groß?*

Für den, der gefesselt ist, auf jeden Fall, dachte Cathe und zertrte probeweise an ihren Fesseln. Der inneren Stimme befahl sie

zu schweigen. Man konnte Flüche nicht mit dem Verstand zerreden, schon gar nicht so mächtige wie den eines Gottes. Flüche folgten immer ihrer eigenen Logik. Und um Samoths Fluch von den Drachen zu nehmen, musste ein Ritter ihm eben die Flügel mit einer Blausilberklinge abschlagen. Das wussten die alten Legenden und jedes Kind, und Zweifel waren Ketzerei. Cathe würde wenigstens hier nicht zweifeln.

»Zu fest?«, fragte Herr Lanzifal.

»Nein. Ich wollte nur prüfen, ob es nicht zu locker sitzt.«

»Wunderbar. Das ist die richtige Einstellung als Jungfrau.« Der Ritter nickte beeindruckt. »Und mach dir keine Gedanken. Der Drache kommt auf jeden Fall. Er weiß, dass es hier schon einmal etwas gab, das treibt ihn wieder her. Wie ein wildes Tier, das immer dasselbe Wasserloch zum Saufen aufsucht, sage ich immer.« Dann wurde sein Gesicht hart. »Wenn er satt ist, kann es allerdings bis morgen dauern.«

»Satt?« Cathe keuchte. »Ich dachte, er hätte Eure Jungfrau nur entführt? Habt Ihr das nicht gesagt?«

»Darum die Eile.« Herr Lanzifal wischte sich die Locken aus der Stirn und setzte den Helm auf. »Wir müssen ihn unbedingt anlocken, bevor er wieder Hunger bekommt und Aphrodena erbarmungslos runterschluckt.«

Entsetzt sah sie den Ritter an. Und dann kam ihr eine Frage in den Sinn, die bestimmt dumm war, vielleicht sogar ketzerisch, aber sie platzte aus ihr heraus, bevor sie sie runterschlucken konnte. Eine Frage, die ihr schon längst hätte kommen müssen, wenn nicht alles so überstürzt geschehen wäre. »Ich dachte, wilde Drachen können sich nicht beherrschen und zerfleischen gefesselte Jungfrauen sofort? Mit Haut und Haaren. Weshalb wurde Eure Jungfrau dann entführt?«

»Das tun sie, aber Jungfrau Aphrodene war noch nicht gefesselt. Der dreckige Rotzdrache hat uns überrascht, als wir den Pfahl aufstellen wollten. Hinterrücks überrascht! Elendiges Samothpack ...« Herr Lanzifal reckte das Kinn vor und schloss den Helmriemen darunter. »So! Donnerkugel und ich gehen jetzt im Dickicht in Deckung, damit du den Drachen anlocken kannst. Wir zwei erledigen dann den Rest.« Zum Abschied legte er ihr beruhigend die Hand auf den Oberarm. »Keine Angst, ich habe noch nie zuvor eine Jungfrau verloren. Und Aphrodene holen wir zurück. Sollte dir dennoch etwas geschehen, dann ist es zu Hellwahs Ehren. Auch wenn du nicht fertig ausgebildet bist: Der Orden wird immer stolz auf dich und deine Taten sein.«

Der Drache und Herr Lanzifal krochen ins Gestrüpp, und Cathe musste einen Moment lang an die Versteckspiele aus ihrer Kindheit denken und hätte beinahe überschnappend losgelacht. Aber sie lachte nicht. Das letzte Mal Verstecken hatte sie mit Tharas gespielt.

»Jetzt«, zischte Herr Lanzifal aus dem Gebüsch. »Schrei los!«

Und Cathe schrie um Hilfe. Sie dachte an Sinje und bettelte und flehte. Sie dachte an die entführte Jungfrau Aphrodene, die sie nie getroffen hatte, und schrie. Unwillkürlich sah sie sich nach Blut auf dem Boden um, aber sie konnte nichts erkennen.

Ich will nicht als Schaschlik enden, dachte sie und schrie lauter. *Auch nicht für die Ehre Hellwahs.*

Wäre es für Hellwahs Ehre nicht auch viel besser, sie würde am Leben bleiben?

Die Frösche quakten weiter ungerührt, die Sonne ver-

